

„Neugierde pro Zeiteinheit“

Prof. Dr. Treusch, Präsident der Jacobs University Bremen, über die Möglichkeiten und Wagnisse privater Hochschulen in Deutschland.

Wie sieht Ihrer Meinung nach die ideale Hochschulbildung aus? Welche Aspekte dürfen auf keinen Fall fehlen?

Die ideale Hochschulbildung gibt es nicht, sie bleibt eine stetige Herausforderung – ein Weg, dessen Ziel man nie vollständig erreichen wird. Aber natürlich gibt es einige Ingredienzien, die unterwegs nicht fehlen sollten, wie Interdisziplinarität und interkulturelle Begegnungen. Außerdem sollte man die Studierenden von Anfang an fordern, was natürlich ein gutes Betreuungsverhältnis voraussetzt. Mich überrascht immer wieder, wie viel Neugierde pro Zeiteinheit tatsächlich befriedigt werden kann.

Wie sieht die Arbeitswelt aus, auf die Sie die Studierenden vorbereiten? Was müssen die Absolventen können?

Die Arbeitswelt der Zukunft ist international geprägt. Daher bilden wir speziell für den globalisierten Markt aus. Die Studierenden lernen, sich in verschiedenen Ländern und Kulturen zu bewegen und mit den sozialen, politischen und kulturellen Unterschieden produktiv umzugehen. Sie sollen die Probleme in anderen Ländern verstehen und bearbeiten können. Neben der Fremdsprachenkenntnis – viele Studierende sprechen vier und mehr Sprachen fließend – setzt dies eine große Beweglichkeit im Geiste voraus.

Sie haben Ihre Hochschule von vornherein international ausgerichtet. Hat dies Auswirkungen auf den Studienaufbau und das Curriculum?

Der erste Schritt ist die gezielte weltweite Rekrutierung besonders motivierter und leistungsstarker Studierender. Auf diese Weise entsteht unsere einzigartige, von kultureller Vielfalt geprägte Campus-Gemeinschaft, in der kulturelle Kompetenzen

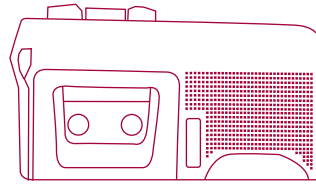
in besonderer Weise gefördert werden. Außerdem findet der gesamte Unterricht in Englisch statt und wird ergänzt durch ein breites Angebot an Fremdsprachen. Die Sprachkurse können alle angerechnet werden und sind ECTS-gerecht. In Forschung und Lehre konzentrieren wir uns auf global relevante Themen, wie z. B. Energie und Bevölkerungsdynamik. Auch die Geistes- und Sozialwissenschaften sind international ausgerichtet, so gibt es Studiengänge wie „Asian and Western History“ oder „International Politics and History“. Dass unser neuer Studiengang „International Logistics“, ein global relevantes Thema behandelt, leuchtet unmittelbar ein.

Im Zuge des Bolognaprozesses wird immer wieder eine größere Praxisnähe gefordert. Wie erreichen Sie dies an Ihrer Universität?

Praxisnähe bedeutet meiner Meinung auch, dass die Studierenden auf die Forschung vorbereitet werden. Daher forschen unsere Studenten schon ab dem ersten Semester und veröffentlichen teilweise schon im zweiten oder dritten Semester in angesehenen Fachpublikationen. Der zweite Weg in die Praxis führt bei uns über das dreimonatige Pflichtpraktikum in Unternehmen oder Forschungseinrichtungen; in der Logistik sind das sogar sechs Monate, die im In- oder Ausland absolviert werden.

Welche Vorzüge und Nachteile haben Ihrer Meinung nach private Hochschulen gegenüber öffentlichen?

Zunächst zu den Nachteilen: Private Hochschulen müssen auf eine andere Weise für ihr Geld sorgen als die staatlichen Hochschulen, die ja über einen festen Finanzsockel verfügen. Daher können die privaten Anbieter meist nicht alle Fachgebiete bedienen und spezialisieren sich häufig, zum Beispiel auf Betriebswirtschaftslehre oder Jura. Damit ist zugleich auch eine stärkere Profilierung verbunden, was auf jeden Fall ein Vorteil ist. Auch die öffentlichen Anbieter bewegen sich ja in diese Richtung.



Nun zu den Vorteilen: Private Hochschulen verfügen über eine größere Gestaltungsfreiheit und Flexibilität. So haben wir von Anfang an entschieden, dass die Studierenden nicht fach-, sondern problembezogen studieren. Deshalb ist das Studium von vornherein interdisziplinär angelegt. Ein weiterer Vorteil ist das bessere Betreuungsverhältnis. Der Anteil derer, die nach der Regelstudienzeit abschließen, ist daher bei den privaten Hochschulen meist deutlich höher. Bei uns liegt die Erfolgsquote zum Beispiel bei 90 Prozent – und das bei einem vergleichsweise breiten Studienangebot mit mehr als 30 Programmen in den Natur-, Ingenieur-, Geistes- und Sozialwissenschaften.

Gibt es Unterschiede zwischen privaten Hochschulen und privatwirtschaftlichen Unternehmen? Wenn ja, worin liegen diese?

Einige privaten Hochschulen, die keine Forschung betreiben oder sich nur auf einen sehr spezifischen Bereich konzentrieren, werden gewinnorientiert geführt. Wir verfolgen mit unserer globalen Ausrichtung und unserem breiten Fächerspektrum einen anderen Ansatz und können uns nicht allein über die Studiengebühren finanzieren. Unser Gewinn ist die Ausbildung exzellenter Studenten. Deshalb ist ein zentraler Unterschied zu privatwirtschaftlichen Unternehmen wohl das Einwerben privater Fördergelder als eine wichtige Aufgabe der Universität.

Hier versuchen wir nun auch die Alumni in stärkerem Maße finanziell einzubinden. So ist zum Beispiel eine dynamische Beitragszahlung für Absolventen in Planung.

Aber selbstverständlich handelt man als private Hochschule unternehmerisch. Wir gehen Wagnisse ein, jeder neue Studiengang ist wie eine Produkteinführung. Man muss schauen, wie der Markt reagiert. Bei unserem neuen Studiengang Logistik zum Beispiel reagierte die Wirtschaft sehr positiv. Die Bremer Logistikunternehmen vergeben Stipendien an Studenten, die sie als Mitarbeiter gewinnen wollen, und es gibt auch zwei Stiftungsprofessuren.

Wie wird sich das Verhältnis von privaten zu öffentlichen Hochschulen in Zukunft entwickeln? Als direkte Konkurrenz? Oder wird sich jeder auf bestimmte Kernkompetenzen beschränken?

In den nächsten 10 bis 20 Jahren ist es wichtig, ein gesundes Gleichgewicht von Kooperation und Konkurrenz zwischen privaten und öffentlichen Hochschulen zu finden. Die Universität Bremen hat die Jacobs University mitgegründet. Sie wollte die Konkurrenz und auch den Austausch. So vergeben wir gemeinsam Professuren, tauschen Lehrkräfte aus und waren auch gemeinsam bei der Exzellenzinitiative erfolgreich.

In den USA, wo seit langem eine Tradition des privaten Bildungsmäzenatentums besteht, ist es ja so, dass vom Renommee und der Bedeutung her praktisch kein Unterschied zwischen öffentlichen und privaten Hochschulen besteht. In Deutschland ist das Stiftungswesen aber nur schwach ausgeprägt. Daher werden die Unterschiede bleiben. Wir sind die einzige private Hochschule in Deutschland, die sich als Volluniversität bezeichnen kann. Aber die meisten privaten Hochschulen werden sicherlich noch auf lange Sicht nur einzelne Fächer oder Fächergruppen bedienen können. //

Das Gespräch führte Corina Alt.